Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 13 (1862)

Heft: 3

Artikel: Unschuldig Verfolgte [Fortsetzung]

Autor: Theobald, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-720525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

(XIII. Jahrgang.)

Nr. 3. Chur, März. 1862.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Frk. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali.

Inhaltsverzeichniß: 1) Unschuldig Verfolgte (Forts.). 2) Ueber den Einfluß des Mondes auf die Vegetation. 3) Bienenzuchtstatistik. 4) Monatschronik. 5) Verschiedenes.

Unschuldig Verfolgte.

Von Prof. G. Theobald. (Fortsetzung.)

„Spitzmaus, was hast du zu sagen?"

Die Ackerspitzmaus trippelte mit ihren kurzen Beinchen heran und suchte lange nach einem Platz, auf welchem sie ihre kleine Persönlichkeit anschaulicher machen könnte, da sie im Grase ganz verschwand; endlich hüpfte sie auf einen Stein, setzte sich zierlich auf die Hinterbeine und sprach:

„An mir, ihr Herren, sieht man recht die verkannte und verfolgte Unschuld. Alles das, was der Maulwurf zu seinen Gunsten gesagt hat, das könnte ich auch von mir erzählen, wenn die Bescheidenheit mir erlaubte, mehr zu sagen, als euch dies ein für allemal zu versichern. Dabei werfe ich weder Maulwurfshaufen auf, noch hebe ich Kukummern und Bohnen aus der Erde, wozu ich viel zu schwach bin. Ich lebe bescheiden und still in meiner kleinen unterirdischen Wohnung und gehe nur in der Dämmerung zuweilen auf die Oberfläche, um auch dasjenige Ungeziefer zu verfolgen, welches, wie Raupen und Käfer, sich dort herumtreibt. Ich vertilge davon so viel, als mein starker Appetit und meine schwachen Kräfte zu leisten im Stande sind. Im Winter freilich schlafe ich, denn ich habe so starke Grabwerkzeuge nicht, wie der Maulwurf. Dabei würde ich glücklich und zufrieden sein mit meinen stillen

Verdiensten, wie es ja auch bei euch Leute und Stände giebt, welche die Reichen und Vornehmen darauf anweisen von dem Bewußtsein ihrer edlen Bestrebungen und Tugenden zu leben, was sie doch selbst gar nicht thun, wenn mir die Leute nur nicht so viel Böses nachsagten. Aber das kränkt mich und verbittert mir mein ohnedies armes und gedrücktes Dasein. Da sagen sie erstlich von mir, ich fresse Wurzeln und Kräuter und zernage allerlei in den Häusern, aber das thue ich nicht und kann es auch gar nicht thun, denn meine Zähne taugen dazu noch weniger als die des Maulwurfs, man verwechselt mich da aus Unkunde mit den Feldmäusen und Hausmäusen, von denen man mich doch gleich von Weitem an meinem spitzen Rüsselchen unterscheiden kann. Man heißt auch wohl die große Feldmaus Spitzmaus, weil ihr Kopf etwas spitzer ist als der Kopf anderer Mäuse, aber die ist ja viel größer, sieht oben röthlichgrau und unten weiß aus, während ich in ein zartes Aschgrau gekleidet bin. Ich muß ganz ernsthaft protestiren gegen die Verwandtschaft mit dieser schädlichen Landstreicherin. Aber das ist noch das Wenigste. Sie sagen mir gar nach ich sei giftig, ich soll den Pferden in den Bauch kriechen, den Kühen und Geisen die Milch aussaugen, sie in die Euter beißen und sie vergiften und was der Dummheiten und Unwahrheiten mehrere sind. Wie soll ich denn Milch saugen mit meinem kleinen Mäulchen, was soll ich für vernünftige Gründe haben, die Kühe zu beißen, und was hätte ich gar in dem Bauch eines Rosses zu thun, wo es mir so schlecht gefallen würde als dem Jonas im Bauche des Wallfisches. Es ist wahr, daß die Katzen keine Spitzmäuse fressen, und daß es ihnen übel wird, wenn sie es gegen ihre Gewohnheit doch thun, aber dies kommt daher, daß wir arme Thiere als einziges Vertheidigungsmittel einen Geruch haben, der den Raubthieren widersteht; deßwegen bin ich noch lange nicht giftig! Ach ich arme, kleine, schwache, unschuldige Spitzmaus!"

Dabei wischte sie sich die hellen Thränen aus den Augen.

„Spitzmaus hör' auf zu lamentiren, wir wollen suchen deine Unschuld und deine Nützlichkeit an den Tag zu bringen. Jetzt ist's an euch ihr Fledermäuse; du langöhrige komme da herunter und sage was du weißt."

Die Gerufene kam aus den Erlen geflattert und oben aus den Felslöchern der Flühen kam noch ein ganzer Schwarm von großen und kleinen Fledermäusen herab, um die langöhrige nöthigenfalls mit ihrer Beredsamkeit zn unterstützen, wenn ihr die Worte und Gedanken ausgehen sollten, wie das so vorkommt. Die langöhrige Fledermaus aber flatterte etlichemal im Kreise herum, suchte sich dann einen alten Baum-

stock aus, setzte sich darauf, legte sorgsam mit vielem Anstand die braunen Flügel zusammen, schlug die Ohren zurück und begann zu sprechen:

„Es geht uns armen Fledermäusen, wie allen denen, von welchen man nicht recht weiß, zu welcher Abtheilung und Partei man sie rechnen soll: Die Mäuse wollen nichts von uns wissen, und die Vögel lachen uns aus; beide meinen, wir seien nur lächerliche Zerrbilder ihres Wesens. Dennoch aber sind wir nicht schlechter als beide, denn in der Natur füllt jedes Wesen einen bestimmten Platz aus und ist an diesem gut und nothwendig. Es ist deshalb sehr unrecht, wenn andere Thiere sich über den Stand und die Beschäftigungen ihrer Mitthiere lustig machen, und sich für vornehmer halten, während sie vielleicht gar nicht so viel Nutzen schaffen, als die von ihnen verspotteten und verachteten. Was hat z. B. da das vornehme hochnäsige Eichhörnchen, das sein Leben lang nichts gethan hat, als springen, tanzen und Possen machen, jemals in der Welt geschafft, das sich mit meiner Wirksamkeit vergleichen ließe, da es mich doch eben im Augenblick auslacht —"

„Willst du schweigen, du Duckmäuserin", rief hier das Eichhorn vom Ast herab, „ich bin auch nicht umsonst in der Welt; wenn du anzüglich wirst, so kratze ich dir deine kleinen blödsichtigen Augen noch vollends aus."

„Ruhig da oben du kleines Affengesicht, Redefreiheit muß sein und die Fledermaus hat's Wort", sprach Magister Raff. Die Fledermaus, welche ihre Flügel etwas gerückt hatte, um sich vor dem Eichhorn nöthigenfalls davon zu machen, fuhr mit philosophischem Gleichmuth fort, da sie sah, daß ihr nichts passiren werde:

„Ich wollte nur sagen, daß ein Jeder die soziale Stellung des Andern würdigen und respektiren soll, wenn sie eine nützliche ist, und das behaupte ich fortwährend gegen Jedermann. Von den Menschen nun hätte ich etwas mehr Verstand erwartet, als von den andern Thieren, besonders da der Nutzen, den ich ihnen bringe, so leicht einzusehen ist. Ich habe nämlich mit meiner zahlreichen hier versammelten Verwandtschaft das Geschäft, die übermäßige Zahl der Nachtschmetterlinge zu vermindern. Jedermann, der auch nur einigermaßen etwas von Naturgeschichte versteht, weiß, daß diese ihre Eier an Bäume und andere Pflanzen legen, woraus Raupen entstehen, welche Blätter und Blüthen abfressen. Ihr wißt, welchen Schaden diese besonders an euern Obstbäumen, Gartengewächsen, so wie auch im Walde anrichten. Mit jedem Schmetterling nun, den wir fangen, vertilgen wir ein ganzes Raupennest. Wie wollet ihr sonst all dieses Ungeziefers Meister werden, und wie wolltet ihr namentlich all die kleinen Räupchen wegschaffen, welche im

Innern der Blüthen verborgen, diese auffressen? Bei Tage thun dies schon die kleinen Singvögel, aber wer soll denn bei Nacht, wo gerade die schädlichsten Schmetterlinge umherfliegen, diesen nachstellen, wenn wir es nicht thun. So lächerlich wir nun auch Manchen vorkommen, so sind wir doch zu diesem Zweck von der Natur ganz vorzüglich eingerichtet und gebaut. Unsere Flügel sind, wie die der Schmetterlinge, die wir verfolgen, bestimmt zum Fluge im Zickzack und erfüllen diesen Zweck auf ausgezeichnete Weise. Seht uns doch zu, wie lustig wir uns schwenken und wiegen in der warmen Abendluft, um die gewandte Beute mit gleicher Gewandtheit zu erjagen. Unser Gebiß ist scharf und stark und vermag den glatten Schmetterling fest zu halten und selbst den festen Panzer der Käfer zu zermalmen, denn auch solche fangen und verzehren wir. Unsere Augen sind zwar klein und sehen am Tage schlecht, desto besser aber in der Dämmerung, und außerdem besitzen wir ein so feines Gefühl, daß wir schon durch dieses vor Anstoßen bewahrt werden, wenn wir zwischen den dichten Zweigen der Obstbäume umherflattern, so daß gelehrte Leute eine Zeit lang glaubten, wir müßten noch einen ganz besondern Sinn besitzen außer den fünf, die sonst Mode sind. So tummeln wir uns munter in der Luft umher, und da wir immer guten Appetit haben, weil wir den ganzen Tag über nichts bekommen, so verzehren wir Abends eine unglaubliche Anzahl Insekten, damit wir nachher nicht Hunger leiden müssen. Vor dem hellen Sonnenlicht freilich müssen wir uns verkriechen und verstecken uns dann unter den Dächern, in Felslöchern und hohlen Bäumen, hängen uns mit den scharfen Krallen unserer kurzen Daumen, oder an den Hinterfüßen irgend wo auf und warten geduldig, bis der Abend wieder kommt, wo wir uns unseres armen Lebens freuen können. Auch im Winter schlafen wir an den gleichen Orten, kommen jedoch zuweilen an warmen Abenden hervor, um zu sehen wie es in der Welt hergeht, und einige Mücken u. dergl. zu erhaschen. Auf der flachen Erde kommen wir nicht gut fort und wenn wir etwa auf diese herabfallen, können wir uns nur schwer wieder erheben, aber das geschieht selten. Wir haben jedesmal nur ein oder zwei Junge, die wir zärtlich lieben und in den Flügeln wiegen und schützen, sonst lieben wir auch die Gesellschaft von unseres Gleichen, wiewohl es dabei auch zuweilen etwas unfriedlich hergeht; aber das ist ja bei andern Leuten auch oft der Fall. Den Menschen thun wir gewiß niemals etwas zu Leide, und es muß uns daher sehr kränken, daß auch uns so mancherlei Böses nachgesagt wird. Einige halten uns für giftig, aber das hat nur denselben Grund wie bei der Spitzmaus. Andere behaupten, wir fräßen Speck und Rauchfleisch; das kommt daher, daß

wir uns gerne hinter diesen Dingen verstecken, wenn wir sie in unsern Schlupfwinkeln finden, aber fressen können und mögen wir davon nicht, denn unsere Zähne sind nicht dazu gebaut, es ist nicht unsere natürliche Nahrung und schmeckt uns nicht. Dann behauptet man, wir fliegen gern den Menschen, besonders den Frauenzimmern, in die Haare, um sie zu beißen. Das ist eine ganz abgeschmackte Behauptung, denn was sollten wir darin eigentlich zu suchen haben? Dennoch ist dieser Aberglauben allgemein verbreitet und hat schon mancher von uns den Tod gebracht. Da flog ich neulich mit einer Freundin in ein hell erleuchtetes Zimmer, denn wir gehen wie alle nächtlichen Thiere gerne dem Kerzenlicht nach. Es war eine große Gesellschaft versammelt, geputzte Herren und Damen, und wir dachten, wir wollten da auch mit vergnügt sein, und machten einige Schwenkungen um die Lichter. Da entstand ein entsetzliches Halloh und Gekreisch. Die Damen deckten Tücher, Schürzen und was sie sonst bekommen konnten, über die Köpfe, die Herren aber griffen heldenmüthig nach Stöcken und andern Schlagwaffen, und waren wie die Teufel hinter uns her. Ich fand glücklicherweise das Fenster wieder, durch das wir hereingekommen waren und wischte mit einigen gewandten Wendungen zwischen den Stöcken durch und hinaus; meine arme Freundin aber wurde erschlagen und ich sah noch durch's Fenster hinein, wie dann der, welcher sie umgebracht hatte, mit süßen Blicken und Worten für seinen Heldenmuth belohnt wurde. Allerlei böse Buben schlagen uns auch bloß aus Muthwillen mit Stangen todt, und Bauarbeiter tödten oft ganze Gesellschaften von uns, wenn sie uns bei Tage oder im Winterschlaf in unsern Verstecken überraschen, wo wir uns dann nicht retten können, und meinen Wunder was sie gethan hätten. — Endlich muß ich noch eine philosophische Bemerkung hinzufügen: es giebt viele Leute, welche behaupten, alles nächtliche, kriechende und schleichende Gethier sei ihnen in der Seele verhaßt. Sie wollen damit beweisen, daß sie selbst ganz absonderliche Freunde des Lichtes, der Wahrheit, der Offenheit, Biederkeit u. s. w. seien; ich habe aber durch Beobachtung und Nachdenken heraus gebracht, daß solche weit hergesuchte Behauptungen, in der Regel gerade das Gegentheil beweisen, und daß solche Herren weit besser thäten, sich an ihren eigenen Nasen zu zupfen, als ehrliche Thiere zu verleumden und zu ihrer Verfolgung aufzumuntern."

„Fledermaus!" sagte der Magister, „solche glänzende Beredsamkeit und Beobachtungsgabe hätte ich dir selbst nicht zugetraut. Ich hoffe, die Leute nehmen sich's zu Herzen. Jetzt komm du noch heran, kleines schelmisches Wiesel, ich sehe dir an, du kannst es vor Ungeduld nicht mehr aushalten."

Das Wiesel sprang herbei, schlug die Vorderpfötchen in einander und lächelte gar holdselig, wobei es dafür sorgte, daß seine weißen spitzen Zähnchen gesehen wurden. Es streckte sich zierlich nachlässig ins Moos und sprach:

„Ich könnte mich auch über allerlei übele Nachreden beschweren, aber leichter Sinn und leichtes Blut wie ich besitze, setzen sich darüber hinweg, auch bin ich nicht furchtsam und wenn ich schon klein bin, kann ich mich doch wehren, und habe die Courage dazu. Ich wohne an Orten, wo man mir nicht gut beikommen kann, in Mauern, Felsen und Baumlöchern, bin gewandt und flink und schlau dazu. Sommer und Winter bin ich bei der Hand; wenn der Schnee fällt, wechsle ich den Pelz und werde weiß wie die Decke der Erde. Meine Nahrung besteht in Mäusen, deren ich eine große Menge fange, auch fresse ich Käfer und andere Insekten. Freilich vergreife ich mich auch oft an Vögeln und sauge ihre Eier aus, aber das sind so besondere Gelegenheiten, die ich nicht verabsäume, besonders wenn ich mir an meinen Festtagen, deren ich viele habe, etwas zu Gute thun will. Ich schmeichle mir jedoch, den Schaden, den ich damit thue, reichlich durch Mäusefangen zu vergüten. Man schätzt auch meinen Pelz, aber den muß man erst haben. Somit habe ich genug gesagt und damit Punktum."

„Aufrichtigkeit ist eine schöne Tugend", sagte der Magister, „und sie steht dir wohl, kleines übermüthiges Ding. Gehe hin und fahre so fort."

„Darf ich mich dem anschließen, was mein Geschwisterkind gesagt hat", flüsterte das Hermelinwiesel und schmiegte sich an Raff's seidene Strümpfe.

„Im ganzen genommen wohl, aber du treibst es doch schon etwas ärger — und dein Pelz ist mehr werth; deßhalb möchten Viele deine Vertheidigung nicht achten. Aber wir können dich doch in Schutz nehmen, da du mehr nützest als schadest."

Der Edelmarder, Steinmarder und Iltis meinten, da es den Wieseln so gut gegangen, hätten sie wohl auch ein Recht auf Schonung, denn sie seien nicht viel schlimmer als jene, auch sei ihr Trost, daß es noch Schlechtere gebe. Der Magister aber sagte: „Ihr seid Hühnerdiebe, und wenn es auch wahr ist, daß ihr Mäuse fangt, so kann man doch eure anderweitigen Thaten nicht befürworten. Der Lauf der Welt ist, daß ihr eure Sünden mit eurem Pelz bezahlt. Schinderhannes ist auch geköpft worden, und war doch ein tugendhafter Räuberhauptmann."

Ein alter Fuchs kam noch herbei, strich anmuthig seinen Schwanz

über des Magisters Schuhschnallen, und meinte er sei nun alt geworden und bereue alle Sünden, die er in seiner Jugend gethan, jetzt fresse er nichts mehr als Mäuse, Schnecken und Käfer, und wenns hoch komme, zuweilen an hohen Festtagen ein Hühnchen, und dafür thue er Buße dadurch, daß er nachher Wochen lang nur Insekten verspeise. Er zeigte dabei seine stumpf gewordenen Zähne, als den klarsten Beweis von der Wahrheit seiner Aussage.

„Reinecke", sagte der Magister lachend, „du bist ein Mucker geworden, weil du nicht mehr sündigen kannst, und ein altes Sprüchwort bewahrheitet sich an dir. Wahr ist auch, daß es in der Welt nichts absolut Schädliches und Schlechtes giebt, denn solches hat der große Baumeister der Welt nicht geschaffen. Vollkommen Nichtsnutzigkeit findet sich nur da und dort unter den Menschen. Aber du scheinst mir gerade darum an letztere zu streifen, weil du das Lügen und Schmeicheln so gut verstehst. Darum gehe hin und wahre deine Haut selbst."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Einfluß des Mondes auf die Vegetation.

Dr. Vohl, Chemiker in Bonn, theilt in der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen folgende auch mit anderweitigen Versuchen übereinstimmende Resultate betreffs der Wirksamkeit des Mondes auf die Vegetation mit:

„Im Jahre 1848 stellte ich in Gießen unter der Leitung von Hrn. Prof. v. Liebig Versuche über den Einfluß des Mondes auf die Pflanzen an. Diese Versuche wurden im Jahre 1850 in Bonn fortgesetzt. Aus diesen Versuchen geht klar hervor, daß der Einfluß des Mondes auf die Pflanzen lediglich ein Lichteinfluß ist, und daß gerade so wie das Sonnenlicht die Kohlensäure während des vegetabilischen Lebens zerlegt, das Mondlicht — als reflektirtes Sonnenlicht — dies zu bewerkstelligen vermag. Natürlich verhält sich die Wirkung des Mondlichtes in dieser Beziehung zu der des Sonnenlichtes proportional den beiden Lichtintensitäten. Der während der Bestrahlung in mondhellen Nächten von den Pflanzen ausgehauchte Sauerstoff wurde qualitativ und quantitativ bestimmt und dadurch das Wachsen der Pflanzen während Tag und Nacht und die Produktion kohlenstoffhaltiger Verbindungen, somit also die Zerlegung der Kohlensäure während mondheller Nächte nachgewiesen. Es wurden fernerhin verschiedene Pflanzen ganz unter denselben Verhältnissen gesäet und die eine Hälfte den Mondstrahlen preis gegeben, während die andere Hälfte durch einen Schirm vor der Einwirkung des Mondlichtes geschützt war. Auch hier war die Lichteinwirkung des Mondes in